

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff

Die schwarze Witwe – Wagners Cosima und Cosimas Wagner

In Walhall wohne mit mir (3)

Sendung: Donnerstag, 23. Mai 2013, 9.05 – 10.00 Uhr

Redaktion: Bettina Winkler

Manuskript

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung
des Urhebers bzw. des SWR.

Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie bestellen unter der
Telefonnummer 07221 / 929-26030

Musikstunde mit Katharina Eickhoff
Donnerstag, 23. Mai 2013
Die schwarze Witwe – Wagners Cosima und Cosimas Wagner
Teil III: In Walhall wohne mit mir

Indikativ

„Richard sagt, von dieser Hedschra datiert sich meine Religion“...
...schreibt Cosima Wagner in ihr Tagebuch, das sie am 1. Januar 1869 beginnt. Hedschra ist die Auswanderung Mohammeds von Mekka nach Medina und der Beginn der islamischen Zeitrechnung – und damit ist das, was damals passierte, tatsächlich ziemlich treffend umschrieben: Cosima von Bülow hat im Alter von 30 Jahren ihren Mann, ihr bisheriges Leben und die gesellschaftlichen Konventionen hinter sich gelassen und ist zu Wagner gezogen, der nach den Wirren und Intrigen um ihn und König Ludwig mal wieder in der Schweiz im Asyl gelandet ist - einem diesmal allerdings sehr luxuriösen Asyl: eine vom König finanzierte Villa in Tribtschen bei Luzern überm Vierwaldstätter See, mit großem Garten und Blick auf Rigi und Pilatus. Aber Cosima kommt natürlich nicht der Aussicht wegen. Sie hat ihren Umzug zu Wagner als religiöses Erweckungserlebnis zelebriert und war von da an die Hohepriesterin dieser neuen Religion.

Ihre persönliche Zeitrechnung beginnt tatsächlich hier, denn bis dahin sei ihr Leben „ein wüster, unschöner Traum“ gewesen, schreibt sie in den an ihre Kinder gerichteten Aufzeichnungen.

„Als die Sterne es fügten, dass Ereignisse, die ihr anderweitig erfahren werdet, den einzigen Freund, den Schutzgeist und Erretter meiner Seele, den Offenbarer alles Edlen und Wahren, einsam, verlassen, freudlos freudlos in die Einsamkeit trieben, rief ich ihm zu: Ich komme zu dir und will mein höchstes heiligstes Glück darin finden, dir das Leben tragen zu helfen.“ – so, gewissermaßen zitternd vor Ergriffenheit, steht das auf Seite eins dieses Tagebuchs, das Cosima parallel zu ihrem gemeinsamen Leben mit Wagner zu schreiben beginnt, und das dann konsequenterweise vierzehn Jahre später einen Tag vor Wagners Tod endet. Man kann auch etwas weniger theatralisch mit jemandem zusammenziehen, aber andererseits ist Wagner nun mal in ganz umfassendem Sinn einer der größten Dramatiker aller Zeiten gewesen, insofern ist klar, dass auch Cosima sich als dramatische Figur wahrgenommen – und aufgeführt - hat. Und außerdem stehen hinter hochtönenden Worten ja nicht automatisch immer Leere und Lüge, das

lernt man, wenn man sich etwas eingehender mit Wagners
Dramentexten befasst.

Wenn zum Beispiel im „Siegfried“ die eben auf ihrem Felsen aus dem
Feuerschlaf geweckte Brünnhilde ihr „ewig war ich und ewig bin ich, ewig
in süß sehnender Wonne“ singt, dann lohnt es sich, am „Reinheit-Motiv“,
einem der schönsten, die Wagner je geschrieben hat, vorbei zu hören
auf das, was Brünnhilde da singt, denn sie spricht ja ein Geheimnis der
Liebe aus, wenn sie Siegfried bittet: „Zertrümm're die Traute dir nicht!

Sahst du dein Bild

Im klaren Bach?

Hat es dich Frohen erfreut?

Rührtest zur Woge

Das Wasser du auf,

zerflösse die klare

Fläche des Bachs:

Dein Bild sähst du nicht mehr

Nur der Welle schwankend Gewog'

So berühre mich nicht,

trübe mich nicht!

Ewig licht

Lachst du selig

Dann aus mir dir entgegen...“ – Ins lapidare Heute übersetzt, würde das
bedeuten, dass man den anderen lassen muss, wie er ist. Und um auch
mal etwas Nettes über das schaurig-schöne Paar Richard und Cosima
zu sagen: Genau das scheint den beiden gelungen zu sein. Natürlich hat
Cosima sich für Wagner aufgeopfert, aber es war genau das, was sie
sein und wie sie leben wollte – und Wagner, der Cosima von Beginn an
als sein eines und einziges Gegenüber betrachtet hat, war sich dessen
sehr bewusst und war ihr unendlich dankbar dafür.

3'40

CD Disc 4, T. 11 bis 4'12 (Blende??!?)

Siegfried, Ewig war ich...

Birgit Nilsson, Wiener Philharmoniker, Sir Georg Solti

Decca 414 110-2

...mit jenem schönen kleinen, zärtlichen Leitmotiv, das Wagner, wie er
Cosima später erzählt, in jenem Sommer 1864 am Starnberger See
aufgeschrieben hat, als sie und er ein Liebespaar wurden.

Cosimas mehrere tausend Seiten umfassende Tagebücher beginnen
also zeitgleich mit ihrem offiziellen Leben als Wagners Gefährtin. Was
sie da geschrieben hat, ist allerdings kein Tagebuch im klassischen,

intimen Sinn – wie alles *wirklich* gewesen ist, ist dort wohl nicht nachzulesen. Cosima hat diese Aufzeichnungen im Bewusstsein ihrer Evangelisten-Aufgabe an ihre Kinder adressiert, vor allem an ihren zu dem Zeitpunkt noch ungeborenen Sohn Siegfried, der sie dann, Ironie des Schicksals, gar nicht zu lesen kriegte; sie wollte also, wie einst die Evangelisten, eine ganz bestimmte Sichtweise der Dinge transportieren. Aber auch, wenn man um ihre Begabung zur Manipulation weiß und ihre pseudoreligiösen Weihe-Arien und pathetischen Gelöbnisse oft unfreiwillig komisch sind: Diese Journale sind spannend zu lesen, und sie erzählen viel.

Über das Leben in dieser natürlich absolut außergewöhnlichen, und doch oft erzspießigen Künstlerfamilie, über die Zeitläufte und geistigen Strömungen damals – von den antisemitischen Tiraden am Frühstückstisch wird noch zu reden sein - , und über Cosimas entsetzlich schlechtes Gewissen, weil sie Hans von Bülow verlassen hat. In den Monaten rund um die Scheidung und auch noch Jahre danach versinkt sie oft in Schmerz und Wehklagen über die Notwendigkeit, einem anderen wehgetan zu haben. Das ist nicht gelogen, sie leidet wirklich aufrichtig, aber ihr Lieblingsbuch ist ja auch immer noch von Kempens „De imitatione Christi“, wo das Leiden als eigentliche Lebensaufgabe, als reinste Lust, verkauft wird. Und über dieses „in Liebe und Begeisterung Leiden“, wie sie es nennt, darüber, dass es „kein Glück auf Erden als das Opfer“ gibt, liest man mit Befremden ziemlich viel in ihren Tagebüchern – es ist ganz klar, dass Cosima die Schmerzen, die sie mit ihrer gescheiterten Ehe verbindet, wachgehalten hat, als dauernde Bestrafung für das Glück, das sie mit Wagner erlebte, und dass sie diese Leidens-Glücks-Balance, diesen imaginären Bußgürtel am Leib, brauchte.

Wagner war da natürlich ganz anders gestrickt, und über ihn ganz persönlich erfahren wir tatsächlich viel aus ihren Aufzeichnungen: darüber, was er gelesen hat und wie ihn das beeinflusste, seine verrückten Ideen und bisweilen ziemlich vernünftigen Ansichten, seine Arbeit, die ihm mal mehr, mal weniger gut von der Hand ging, und vor allem erfahren wir viel über sein Wesen im Alltag. Und da ist man dann doch ein bisschen überrascht.

Denn der egomanische Springteufel und notorische Lautsprecher und streitsüchtige Genosse, der er natürlich war, hat ganz offensichtlich noch ein paar andere, ziemlich sympathische Seiten gehabt: Er hat wie ein ausgelassener Schulbub mit den Kindern getobt, ist übers Parkett geschliddert und Regenrinnen hinaufgeklettert, er hat Freunde herzlich empfangen, sie großzügig beschenkt und sie inspiriert und begeistert, vor allem aber hat er seine verkorkste Cosima tatsächlich innigst geliebt und er hat ihr, was ja damals wie heute nicht selbstverständlich ist, auch immer wieder gesagt, was sie ihm bedeutet. Diese Liebeserklärungen,

auf die man fast täglich im Tagebuch stößt, hat Cosima sicherlich nicht erfunden, und sie erzählen von einer tiefen, symbiotischen Beziehung nach dem Muster „Wir zwei gegen den Rest der Welt“:

„Du letzter Halt, du einziger Halt“ und „Meine Notwendigkeit“ nennt er sie und kommt zu allen Tages- und Nachtzeiten, um sie zu umarmen und zu küssen, er geht zu Fuß nach Luzern, um ihr Süßigkeiten zu kaufen, winkt ihr aus allen Fenstern nach, wenn sie mit den Kindern am See spaziert, leidet bei der Geburt Siegfrieds im Nebenzimmer tausend Qualen mit ihr, nennt sie noch im verflixten siebten Jahr seine „Jugend und Seele“, er mutet sich ihr mit allen seinen geniebedingten Schwankungen zu, aber er registriert auch Cosimas Befindlichkeiten und sorgt sich um sie: „Nicht nur ich liebe dich, sondern ich *lebe* dich“, sagt er ihr einmal, „wenn du im mindesten betrübt und bekümmert bist, bin ich lahm wie ein Vogel, der am Flügel verwundet ist.“

4'00

ab 3'10 ganz langsam unter Text weg

Wagner, Siegfried-Idyll
Wiener Philharmoniker, Bruno Walter
EMI 1742798

„Tribschener Idyll mit Fidi-Vogelgesang und Orange-Sonnenaufgang“ – schon der verspielt-verstolperte Titel dieses Stücks verrät, dass es eigentlich nicht für die Welt zum Mithören komponiert worden ist. Das „Siegfried-Idyll“ – so wurde es später genannt – ist tatsächlich ein Privatissimum, eine Liebeserklärung Wagners an Cosima voll unüberhörbarer Zärtlichkeit, und voll mit nur den beiden bekannten Anspielungen, ein Schlaflied für die Tochter Eva, Motive aus dem „Ring“, die Cosima besonders mochte, Erinnerung an intime Momente: keiner weiß so ganz genau und erschöpfend, was Wagner da alles hineingepackt hat. Sicher ist nur, dass er es, als verspätetes Geschenk zur Geburt des heißersehten Sohns Siegfried, genannt Fidi, heimlich komponierte, und dass er, als es fertig war, heimlich eine Handvoll Musiker von der Tonhalle Zürich versammelt hat, die dann am Weihnachtstag 1870 zu Cosimas 33. Geburtstag frühmorgens im Treppenhaus in Tribschen Aufstellung genommen haben, um Cosima mit dieser Musik zu wecken, einer ganz unwagnerischen Musik eigentlich, impressionistisch schimmernd und versonnen wie für sich singend, ein Ton, der in seinen Opern nur selten durchscheint.

Wie privat dieses Stück war, zeigt sich dann ein paar Jahre später, als die Wagners nach der ersten Festspielrunde und vor dem Parsifal in Bayreuth finanziell kurz vorm Offenbarungseid stehen und Cosima das „Tribschener Idyll“ zum Druck und zur Veröffentlichung herausrücken soll, was ihr unsagbar schwer fällt und wogegen ausgerechnet sie, die sonst mit allen Mitteln die Verbreitung von Wagners Musik betreibt, sich mit Händen und Füßen wehrt. „Wie ich aufwachte“, steht im Tagebuch an diesem 25. Dezember 1870, „vernahm mein Ohr einen Klang, immer voller schwoll er an, nicht mehr im Traum durfte ich mich wähen, Musik erschallte, und welche Musik! Als sie verklungen, trat Richard mit den fünf Kindern zu mir ein und überreichte mir die Partitur des „Symphonischen Geburtstagsgrußes“ – in Tränen war ich, aber auch das ganze Haus!“
2'10

T. ab 13'05 bei * unterlegen, dann hoch 3'30
Wagner, Siegfried-Idyll, Schluss
Siehe oben

Hans Richter, sechs Jahre später Dirigent des „Ring“ bei der Eröffnung von Bayreuth, hat für diese Aufführung extra das Trompetespielen gelernt. Und noch ein anderer bedeutender Zeitgenosse war anwesend bei dieser musikalischen Liebeserklärung: Friedrich Nietzsche. Nietzsche ist der eigentliche Kronzeuge des Tribschener Liebesglücks, er, der zu der Zeit gerade Professor in Basel ist, hat sich mit Wagner angefreundet, er schreibt als sein erstes großes Werk, inspiriert von Wagners Ideen, die „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ und widmet es Wagner. Der wiederum schwärmt von dieser „Sternenfreundschaft“ und sagt, Nietzsche sei „der mir bei weitestem verwandte Mann“. Der neue Seelenverwandte ist viel zu Besuch im Haus am See und wird ein wichtiger Teil dieser Glücksblase, in der sich Cosima und Wagner da fern von der Realität und finanziert von Ludwig II. bewegen.

Auch Nietzsche ist ja eine Figur, die sich zum Drama eignet, das spüren die Wagners wohl und ahnen nicht, dass sich das Drama irgendwann gegen sie wenden wird – denn Nietzsche war nun mal Nietzsche und auf lange Sicht gesehen bei aller Schwäche für Wagners Musik zu intelligent, um nicht zu begreifen, wie sehr man ihn bei Wagners Vereinnahmungen und zum höheren Ruhm des Meisters instrumentalisieren wollte.

Keiner hat bis dahin noch Wagners Musik so hellsichtig und mit so wissender Liebe in Worte gefasst wie Friedrich Nietzsche, und wenn er über die Meistersinger sagt, sie seien „von vorgestern und von übermorgen, sie haben noch kein Heute“ – dann hat er damit auch ziemlich gut Richard Wagner selber beschrieben. Aber in dem Moment, in der er sich seine eigenen Gedanken macht, als er der Kontrolle der einzig wahren Deutungshoheit entgleitet und gar Kritik äußert, in dem Moment wird der Bruch mit dem ganzen System Wagner für ihn unausweichlich. Und Nietzsches Wagner-Trauma ist dann auch ein Cosima-Trauma, denn dass die in Seeleneinklang verbrachten Tage in Tribschen so schmerzlich unvergesslich sind, liegt auch an Cosima, die sich aufs Intensivste um den jungen, schüchternen Herrn Professor bemüht. Der hat bald sein eigenes Zimmer in Tribschen und kommt sich vor wie der Student Anselmus, der in ETA Hoffmanns „Goldnem Topf“ aus dem wirklichen Leben in eine verzauberte Welt der tiefen Erkenntnisse gerät. Cosima versteht es, ihn familiär und geistig zu binden, in den Tagebüchern vergeht bald keine Woche, in der nicht ein Brief von „Professor Nietzsche“ an sie ankommt. Nietzsche ist begeistert von ihrem Bildungshorizont, „Ariadne“ nennt er sie, er selber ist Theseus, Wagner der Gott Dionysos...Noch im psychischen Zusammenbruch zwanzig Jahre später, als Nietzsche sich längst mit seinen wutschnaubenden Schriften von Wagner losgesagt hat, wird Cosima durch seine Gefühlswelten geistern, da ist er dann selber zum Dionysos geworden und schreibt in einem schon vom Wahn diktierten Brief: „Ariadne, ich liebe dich“.

In den Tribschener Jahren allerdings herrscht die Glückseligkeit geistiger Übereinstimmung, Nietzsche flaniert mit Cosima am Arm durch den Garten, Wagner, Schopenhauer deklamierend, vorweg, die Pfauen, sie heißen natürlich Wotan und Fricka, kreuzen den Weg, im Stall steht das Pferd, das König Ludwig dem Meister verehrt hat, der geschenkte Gaul heißt Grane, wie auch sonst...“Tage von Tribschen“, schreibt Nietzsche später, „Tage des Vertrauens, der Heiterkeit, der sublimen Zufälle...Ich weiß nicht, was Andre mit Wagner erlebt haben: über unsern Himmel ist nie eine Wolke hinweggegangen.“

Allerdings haben die Wagners den enthusiastischen Herrn Professor schon damals immer mal wieder gern von oben herab betrachtet. Zum Beispiel, wenn er sich abends ans Klavier setzt und sich seinen leidenschaftlichen Improvisationen hingibt.

Nietzsche war zwar wohl tatsächlich ein besserer Pianist als Wagner, der von sich sagte, er spiele Klavier „wie eine Ratte Flöte“, aber bei Wagners im Wohnzimmer sein eigenes musikalisches Süppchen kochen, das geht ja nun gar nicht. Cosima aber, die entschlossen ist, Nietzsche als Fußsoldaten im Feldzug für Wagners Musik einzusetzen, hört trotzdem scheinbar entrückt zu und klatscht begeistert Beifall.

4'20

19-056576 T. 7 ab 12'00 3'00
 F. Nietzsche, Nachklang einer Sylvesternacht, Schluss
 Aribert Reimann, Elmar Budde
 Philips 426 863-2, LC 0305

1871 hat er das den Wagners geschickt, als Geschenk zu Weihnachten für Cosima.

„Frau Cosima“, schreibt er später, als schon alles vorbei ist, „ist das einzige Weib großen Stils, das ich kennengelernt habe.“

Und so lässt er sich dann zunächst, wie so viele andere, auch für die weniger schönen Theorien gewinnen, die bei dem charismatischen Paar am Esstisch und im Salon so zirkulieren:

Denn Frau Cosima kann nicht nur im großen Stil über Wagners Welt und Schiller und Goethe und Schopenhauer reden, sie kann auch, im Duett mit Wagner oder allein, im großen Stil über die Juden herziehen – die sind, das merkt man schon beim Lesen ihrer Tagebücher, ihre kleine, unappetitliche Obsession. Kaum eine Woche vergeht da, ohne dass sie sich nicht abfällig über „Israel“ äußert, so nennt sie den ganzen Themenkomplex. Wenn ihr eine musikalische Darbietung nicht passt, findet sie „die Deklamation durchweg unsinnig, viel Israel und daher alles wie Maske“, über den Musikschriftsteller Heinrich Porges, bis zum Schluss einen der treuesten Wagner-Kämpfer und Freund der Familie, schreibt sie „Bei ihm tritt das Jüdische dadurch zum Vorschein, dass er nicht ruhig zuhören kann.“

Der Pianist Joseph Rubinstein, Liszt-Schüler und glühender Wagner-Verehrer, hat sich, so Cosima, bei Liszt „auf jüdische Art sehr zu seinem Vorteil allerlei abgeguckt“. Ansonsten wittert sie überall die jüdische Weltverschwörung, „Strauß wahrscheinlich ein Israelit“, argwöhnt sie, und hat übrigens recht, die jüdische Abstammung des Walzerkönigs hat später auch Joseph Goebbels in kulturelle Bedrängnis gebracht, hätte er nur mal aufmerksamer Cosimas Tagebücher gelesen...Während des deutsch-französischen Kriegs plappert sie dann die kursierenden Verschwörungstheorien nach: „Die Soldaten“, schreibt sie, „sollen durch schlechte Verpflegung krank geworden sein, die Lieferanten sind alle Juden und geben schlechtes Brot, schlechtes Fleisch usw.“ –

Alles Brunnenvergifter also, von denen sie manchmal sogar Alpträume hat: „Vorstellung der Ermordung Richards durch einen Berliner Juden.“

Es ist schon bemerkenswert, wie dümmlich und borniert Cosima, diese angeblich so kluge und gebildete Frau, daherreden konnte, wenn es um ihre Einstellung zu den Juden ging. Und dabei hatte sie fast täglich mit ihnen zu tun, denn viele der unermüdlichen Arbeiter im Weinberg Wagners waren ja jüdischer Abstammung, Hermann Levi zum Beispiel, der große Dirigent, ohne den es kein Bayreuth und keinen Parsifal gegeben hätte, oder eben jener Joseph Rubinstein, der labile, hochbegabte Komponist, dem Cosima und Wagner erfolgreich eingeredet haben, dass unbegrenzte Sklavenarbeit für die wagnersche Sache ihn von seinem jüdischen Makel irgendwie würde erlösen können – am Ende sah er ein, dass das nicht klappte: ein Jahr nach Wagners Tod hat Rubinstein sich das Leben genommen.

„Das Judentum in der Musik“, jene berüchtigte und tatsächlich reichlich widerwärtige Schrift, hat Wagner zwar 1850, lange vor seiner Beziehung zu Cosima, verfasst, damals allerdings hat er sie nur unter Pseudonym veröffentlicht, und er hätte sie von da an höchstwahrscheinlich in der Schublade gelassen, zumal viele Freunde ihn dafür kritisiert haben, wäre nicht Cosima mit ihrem Judenhass zu ihm gestoßen. Beflügelt von ihr und ihren unreflektierten Hetzereien hat er dann nämlich das zwanzigseitige Machwerk 1869, fast zwanzig Jahre später, noch mal herausgegeben, diesmal unter eigenem Namen.

Es ist die Zeit der von vielen Stellen geförderten Emanzipation der Juden in Deutschland – auch Wagners Freund und Sponsor Ludwig II war ein Beförderer dieser Emanzipation und dezidiert kein Freund von antisemitischer Hetze, und es ist ihm hoch anzurechnen, dass er Wagner in dieser Sache deutlich zur Zurückhaltung ermahnt. Nicht, dass das etwas nützt, der hat ja jetzt Cosima, und die legt bei diesem Thema gern noch eine Schippe drauf. Allerdings muss man nicht denken, dass das damals kritiklos hingenommen worden ist. Als 1870 die Meistersinger in Wien aufgeführt werden, kommt es zu Protesten während der Vorstellungen, weil aufmerksame Ohren in den Arabesken und Melismen, die der Beckmesser da im zweiten Akt bei seinem jämmerlich missglückten Ständchen singt, eine Persiflage auf jüdische Musik, jüdischen Synagogengesang, erkannt haben. Cosima dazu angewidert im Tagebuch: „Unter anderem hatten die Juden dort verbreitet, das Lied von Beckmesser sei ein altes jüdisches Lied, welches R. habe persiflieren wollen. Hierauf Zischen im 2ten Akt und die Rufe, wir wollen es nicht weiter hören, jedoch vollständiger Sieg der Deutschen.“ – Man kann das mit der Jüdischen Musik so hören oder auch nicht, Wagner hat es wohlweislich nicht bestätigt...sicher ist wohl nur, dass der Beckmesser ein böser Seitenhieb auf den Wagner ja so verhassten Wiener Kritiker Hanslick war, und der hat elegant reagiert, als man ihm mitteilte, Wagner habe ihn als Juden porträtiert: „Ich bin nicht jüdisch“, hat er gesagt, „aber ich würde es mir zur Ehre anrechnen.“

4'30

Wagner, Die Meistersinger von Nürnberg, Den Tag seh ich erscheinen...
Benno Kusche, Theo Adam, Orchester der Metropolitan Opera, Thomas Schippers
Sony 1641200

Die Meistersinger sind – von den Protesten einiger jüdischer Opernbesucher abgesehen – überall ein Erfolg, und doch ist Wagner überhaupt nicht glücklich mit der Verbreitung seiner Opern. Denn nie, darüber klagt Cosima dann auch wortreich in ihren Tagebüchern, nie werden sie so aufgeführt, wie er sich das beim Komponieren vorgestellt hat: Der Nachtwächter in den Meistersingern hat statt des Nachtwächter-Horns eine Posaune in der Hand, der Beckmesser klampft statt auf der Laute auf einer Gitarre, die Orchester sind zu laut, die Sänger zu leise, so dass man den bei Wagner so essenziellen Text nicht versteht - und völlig zur Verzweiflung treiben Wagner die Aufführungen von Rheingold und Walküre in München. Wagner hat diese Aufführungen nicht gewollt, König Ludwig hat sie befohlen, weil er ja schließlich für sein vieles Geld berechtigterweise mal was sehen will, und er ist hart geblieben, obwohl ihn Wagner und Cosima mit Verhinderungsbriefen bombardieren. Die jeweilige Ausführung treibt Wagner dann zur Verzweiflung, und während er in Tribtschen am Ende des Lieds, der Götterdämmerung, bastelt, nimmt in den Gesprächen mit Cosima ein alter Traum konkrete Formen an: Für den ganzen Ring, Wagners „Kunstwerk der Zukunft“ muss ein eigenes Festspielhaus her, das in seiner Dimension und seinem Bau dem gigantischen Dramenentwurf gerecht werden kann, und in dem Wagner und sonst niemand die totale künstlerische Kontrolle hat!

Schnitt:

Es ist der 22. Mai 1872, Richard Wagners neunundfünfzigster Geburtstag, und bei Regen und Wind, Matsch und Blasmusik steht ein Trüppchen Menschen mit Schirmen und feierlichen Mienen im Dreck: an einer Baugrube hat man sich versammelt, etwas außerhalb einer bis dahin nicht groß aufgefallenen fränkischen Kleinstadt namens Bayreuth, und lauscht nun ergriffen. In der Mitte steht Wagner und deklamiert. „So will ich diesen Stein als den Zauberstein bezeichnen, dessen Kraft die verschlossenen Geheimnisse jenes Geistes Ihnen lösen soll... Schon jetzt ist er stark und recht gefügt, um dereinst den stolzesten Bau zu tragen... Und so sei er geweiht von Ihrer Liebe, von Ihren Segenswünschen, von dem tiefen Dank, den ich Ihnen trage, Ihnen

allen, die mir wünschten, gönnten, gaben und halfen! – Er sei geweiht von dem Geiste, der es Ihnen eingab, meinem Anrufe zu folgen; der Sie mit dem Mute erfüllte, jeder Verhöhnung zum Trotz, mir ganz zu vertrauen... Von dem deutschen Geiste, der über die Jahrhunderte hinweg Ihnen seinen jugendlichen Morgengruß zujauchzt!“

Dass Wagner da bei der Grundsteinlegung so gellend den „deutschen Geist“ bejubelt, ist ziemlich knallhart kalkuliert, denn ein bedeutender Teil der Patrotratschein-Besitzer, die da im Matsch mit ihm waten, ist aus Preußen angereist gekommen – Cosima hat ihre alten Verbindungen zum Hochadel aktiviert, ihre Freundin Frau von Schleinitz und deren Freundin Frau von Dönhoff sind Zentrum dieses Netzwerks und auch da, Wagners haben nämlich beschlossen, sich nicht mehr auf ihren wankelmütigen Bayernkönig zu verlassen, sondern sich einen mächtigeren Patron anzulachen:

Seit dem Sieg von 1871 über Frankreich ist Wilhelm I von Preußen Deutscher Kaiser, man ist neuerdings deutschnational gesinnt, was Frau Cosima, die ihr Leben lang mit ihrer unehelichen französisch-ungarischen Abkunft gehadert hat, sehr entgegenkommt. Und so ist wohl Wagners erstaunlicher Wandel vom Utopisten und Revoluzzer zum Realpolitiker zu erklären: Anno 48, als er noch in Dresden den Kommunismus von den Balkonen predigte, ist Wilhelm, damals der „Kartätschenprinz“ genannt, noch sein großer Feind gewesen. Jetzt, für Bayreuth, braucht Wagner preußische Wohltaten, mit Cosimas Hilfe macht er sich proaktiv an den Kaiser und dessen Erfolgskanzler Bismarck heran, und Wagner verkauft so ziemlich alle einstigen Überzeugungen für den Bau seines Walhall – Wotan lässt grüßen. Um die preußische Unterstützung in Schwung zu bringen, hat er dem Kaiser gleich schon mal zur Krönung einen Marsch zugeeignet, der dann in all seiner feierlichen Hohlheit auch am Abend der Grundsteinlegung in Bayreuth erklingt.

Kurz vorher hat er sich noch über diese Juden aufgeregt, die wie Meyerbeer die heiligen Bach- und- Luther-Choräle zu eigenen Zwecken verballhornen – jetzt will er gut protestantisch klingen und schnappt sich ausgerechnet jene Melodie, die auch Meyerbeer in seinen Hugenotten zitiert: Ein feste Burg ist unser Gott, das Fanal der protestantischen Bewegung im 19. Jahrhundert.

4'40

Gebr. CD

bis 3'12 ausbl.

Wagner, Kaisermarsch

London Symphony Orchestra, Marek Janowski

Virgin 5 62034 2, LC 7873

...geholfen hat es nicht allzu viel: Kaiser Wilhelm kam zwar nach Bayreuth, hat aber sein Geld lieber für die Rüstungsindustrie als für Wagners Walküren ausgegeben.

Am 22. Mai 1872 also hat die Grundsteinlegung für das Bayreuther Festspielhaus stattgefunden, Wagner und Cosima schienen das Ziel ihrer Träume endlich erreicht zu haben.

Sie haben allerdings auch im hinter ihnen liegenden Jahr ungeheuerlich geohst dafür. Den Haushalt in Tribschen aufzulösen und mit einer siebenköpfigen Familie in die fränkische Provinz umzuziehen, war dabei fast noch die leichteste Übung. Viel kräftezehrender war dann doch das mühselige Geldauftreiben für das Projekt – denn *diesen* Spaß zahlt ihnen König Ludwig wie gesagt nicht aus der Portokasse.

Bei diversen Besuchen in Bayreuth hat man immerhin dem Bürgermeister und der Gemeinde den Plan inzwischen so schmackhaft gemacht, dass sie jetzt, wenn schönes Wetter ist, immer sagen, das liege am Herrn Wagner - und inzwischen ist auch der Bau von Haus Wahnfried, der neuen Wohn- und Weihestätte, angeleiert. Es sieht also tatsächlich ganz so aus, als ob sich da mal wieder eine schon längst komponierte Opernszene Wagners bewahrheiten würde: Der Einzug der Götter in Walhall. „Von Morgen bis Abend in Müh und Angst / nicht wonnig ward sie gewonnen!“, singt Wotan über seine Angeberburg, und zu Fricka: „Folge mir, Frau: in Walhall wohne mit mir!“

Der kleine, aber bedeutsame Unterschied ist, dass in diesem Fall weniger Wotan, pardon, Wagner, die Reichtümer zusammengerafft hat, um das ersehnte Haus zu bauen, sondern seine Frau. Cosima nämlich ist in diesem Planungs-Jahr schon mal zu Hochform aufgelaufen und hat das alsbald einsetzende Sektenwesen tatkräftig organisiert: sie hat, in aller Stille bis zur Erschöpfung im Hintergrund wirkend, Konzertauftritte und PR-Reisen für Wagner eingefädelt, ein Festspiel-Verwaltungsrat ist gegründet worden, die „Patronatscheine“, eine Art „Bayreuth-Aktie“, sind erfunden und unter potentiellen Sektenmitgliedern verteilt, mehrere Richard-Wagner-Vereine sind schon gegründet, Frau Cosima hat ihre Kontakte zu High Society und Adel ausgebaut, und sie hat hunderte von Bettelbriefen verschickt an potentielle Unterstützer – manche davon absolut schamlos, wie der an Wagners zeitweisen Mitarbeiter Peter Cornelius, wo es heißt: „Wie steht es nun mit Ihrem Bruder und seiner Erbschaft?“

2'30

19-18845

T.

6'30?

Ab 1'50?

Wagner, Rheingold, Einzug der Götter in Walhall

James Morris, The Metropolitan Opera Orchestra, James Levine

DG 427 607-2
